

**Predigt über 1. Mose 3, 19 an Invocavit (9.3.2014)  
– Ausstellung „Kreuz mit Flamme“ von Inge Höher –**

**Lesung: 1. Mose 3, 1-19  
Evangelium: Matthäus 4, 1-11**

Liebe Gemeinde am Sonntag Invocavit, liebe Frau Inge Dörries-Höher,

Passionszeit. Farbe violett, zurückgenommenes Kerzenlicht auf dem Altar, kein Blumenschmuck. Kein strahlender Lobgesang. Kein Gloria. Nur eine Glocke läutete mager zum Gottesdienst dieses Sonntags. Passionszeit eben.

Das katholische Rheinland macht die Schraffur deutlicher. Bis an den Aschermittwoch heran die fünfte Jahreszeit. Karneval. Frohsinn und Schunkeln, Kamelle und Strüßche, launige, humorvolle, witzige und bissige Büttenreden. Das Leben blühte nach allen Regeln der Kunst auf.

Damit ist nun Schluss. Am Abend des Veilchendienstags wurde in der Domstadt am Rhein der Nubbel verbrannt und mit ihm sind alle Requisiten und Kostüme von Sitzungskarneval und Rosenmontagsumzug verbannt. Jetzt ist Fastenzeit, ist die Zeit der Buße. Man geht – im übertragenen Sinne – in Sack und Asche. Passionszeit.

So drastisch inszenieren wir ostwestfälischen Protestanten den Wechsel nicht. Weder zur einen noch zu anderen Seite.

Und doch geben auch wir Evangelische der Wende Raum. Das Kreuz, die Kreuze des Lebens rücken in den Mittelpunkt. Das Augenmerk auf das Leiden unseres Lebens, die Blicke auf die Leiden dieser Welt sind geöffnet.

Thematisch höchst eindrücklich wird diese veränderte Blickrichtung aufgeschlagen im Text der alttestamentlichen Lesung. Ein Text, der – wie kein anderer – die Erdschwere des menschlichen Lebens durchbuchstabiert. Es sind diese Worte des zweiten Abschnitts, die die Koordinaten eines leidvollen Lebens skizzieren: „viel Mühsal“ / „im Schweiß deines Angesichtes“ / „Disteln und Dornen“ / „unter Schmerzen“ / „in Feindschaft“ / „verflucht dein Verlangen“.

Mit all diesen Worten werden die zähen und kläglichen Daseinsweisen des Menschen aufgerufen und sie münden schlußendlich ein in den ganz und gar eindringlichen Satz: „Denn du bist Erde und zu Erde sollst du wieder werden.“ Da ist – nach diesem Satz – am Ende nichts mehr da, was den Menschen – im eigentlichen Sinne – „aufhebt“. Des Menschen Ende wird von seinem Anfang verschlungen. Sein Leiden, seine Schmerzen, seine Mühen lösen sich am Ende im Nichts auf. Das Leben am Ende: Gewissermaßen als sei nichts gewesen.

Es gibt andere Texte der Bibel, die in ihrer Lebensdeutung wenigstens von einem zeitweiligen Aufblühen wissen, wenn sie sagen, des Menschen Leben sei wie eine Blume auf dem Felde.

Von dieserart Farbenlehre des Lebens will der Text aus dem 1. Buch Mose nichts wissen. Er radikalisiert die entsetzliche und notvolle, die vergebliche Seite des Alltags.

Und nicht wenige Texte bei Hiob, im Buch Kohelet, in den Psalmen folgen dieser drastischen Sichtweise auf das Leben, wenn sie sprechen, wie es dieser Vers des 90. Psalms tut: „und was daran köstlich scheint, ist doch nur vergebliche Mühe“.

Warum bloß behaften solche biblischen Worte ihren Blick so unnachgiebig bei der kritischen Sicht auf das menschliche Leben? Ist diese kritische Lebensdeutung zwingend und zutreffend?

Wir wissen, die Erzählung vom Sündenfall, dieser Mythos der hebräischen Bibel, will erklären. Aber was will der Mythos erklären? Erklären will er den Verlust des Paradieses als das nunmehr gewordene Schicksal der Menschheit. Erklären die Wechselbeziehung von verlorener Unschuld des Menschen und ihm entzogenem Frieden und Heil.

Im Kern inszeniert der Text in seiner Erzählfolge die erschütternde Antwort auf die bittere Frage des Menschen, warum er zu leiden habe. – Es mag sein, dass wir heute den hier gegebenen Deutungszusammenhang von Schuld und Leiden, von Sünde und Tod so nicht mehr gelten lassen können; richtig ist aber und unbestritten, dass dieser große und kantige Text die Wucht schrecklicher Leiden von Menschen auflistet und ihnen so Worte zuspricht, – bis dahin, dass das uns eigentlich Unvorstellbare hier zur Sprache kommt, nämlich, dass wir am Ende zu Erde und nichts weiter als zu Erde werden könnten.

So gesehen, fängt gerade dieser Text unsere dunkle und schmerzliche, unsere traurige Dimension des Lebens auf. Alle abgrundtiefe Verzweiflung, die wir über das Geschick des Lebens versteckt oder offen in uns hegen, kann sich von diesem Text her verstehen und begreifen. Dieses macht den Text bis heute so bedeutsam und unverzichtbar. Denn es gibt diese Dimension des furchtbaren Erfahrens und Erlebens, wenn auch verschieden auf dieser Welt verortet und in Lebensgeschichten unterschiedlich verteilt. Das Leben kann grausam sein, es kann aber auch alle Hoffnung töten ...

Insofern ist es recht, dass Karneval nun zuende, dass die Zeit des Frohsinns nun wie weggeblasen. Dass Passionszeit ist und dieser Text vom Sündenfall gelesen, in dem sich die Schwermut des Lebens kristallisiert und sich die dunklen Bilder unseres Gemüts fokussieren können.

Irgendwie aschfarbige, aschige, melancholische Bilder, alle in braunen, grauen, ockerfarbenen Tönen. Kunst zur Passionszeit. Das Bild rechts wie eine Ikone der Trauer. Eine Trauernde in der Rückenansicht – als ob sich „aus der Welt windend“, zu sehen auf einem Grabmal in Santa Croce in Florenz. Ihr zu Füßen ein Totenkopf. – Todesgegenwart also: Es ist nicht leicht, die Pose zu finden, in der unsere Schmerzen den ihr eigentlichen, von innen bestimmten Ausdruck gewinnen. Die Skizzen daneben zeigen, wie Schritte mitunter erst gefunden werden müssen, damit das Äußere zum Inneren gelangt.

Trauern ist tatsächlich der anstrengende Prozeß, mit dem Toten mitzugehen, mit ihm zu sterben und zugleich sich doch noch zu erheben. – So treffen wir auf eine Gestalt des Schmerzes mit „vergrabenem Gesicht“ und eben doch auch mit einer „durchwehten Leiblichkeit“, die letztlich „von Leben erfüllt“ beiben wird. Formal ist das Bild das Abbild eines Grabmals und ist inhaltlich doch dieses: Ein Bild aus dem Leben unserer Trauerprozesse.

Auf der anderen Seite Ortsmarken des Todes. Urnen. „Von Erde bist du genommen und zu Erde sollst du wieder werden.“ / „Erde zu Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube“. Ins Bild gesetzt, was kaum zu ertragen ist: Unsere Erdigkeit, unsere Erdschwere, unsere Endlichkeit, alle Vergeblichkeit: „Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmermehr da und ihre Stätte kennet sie nicht“.

Der Schmerz auch hierüber ist riesengroß, ein durchstochenes Herz am Fuße der einen Säule. Und doch eine Schönheit, die gerade diesen Bildern eignet, will diesem Auflösen des Lebens ins Nichts von Erde, Asche und Staub erkennbar trotzen. Der Ortsmarke des Todes ist eine Gestalt verliehen. – Ja, wir können nicht anders, als dem Tod, der der Fluch unseres Lebens ist, wenigstens ein schönes Kleid anzulegen, dem Ort unserer Trauer und unseres Schmerzes eine Aura der Würde und des Erhabenen zu verleihen.

Wir brauchen diese Weise der ästhetischen Erinnerungskultur. Jede kirchliche Bestattung wird auch dieserart Würdigung entsprechen wollen.

Hier auf den Bildern sind es die Tücher, die für Vieles in diesem Sinne ein Sinnbild sind; im Kern sind sie ein Zeichen für unser Verlangen, dass uns der Tod nicht nackt mache, dass wir die Tränen unserer Trauer doch trocken, dass wir uns den „Schweiß des Lebens“ doch abwischen könnten, gerade weil es heißt: „Im Schweiß deines Angesichtes wirst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest.“

Gewissermaßen im Fluchtpunkt dieser Bilder der Trauer und des Schmerzes, der Vergeblich- und Vergänglichkeit vorne im Hohen Chor das Themenbild dieser „Kunst zur Passionszeit“: „Kreuz mit Flamme“. Vor dem verhängten Marienaltar, heißt sinnbildlich vor dem verhängten Himmel, dieses Bild eines einfachen Kreuzes mit Fuß, der auf ockerfarbenem Grund steht. Das graufarbene, grisailleartige Kreuz vor grauem Hintergrund, der sich sich oben in braun-gelbfarbige Durchlässe auflichtet. Das Kreuz schlicht ohne Korpus. Nichts als das Kreuz, zunächst wahrzunehmen.

Ein weltliches, ein säkulares Passionsbild, überhaupt nicht beredt wie das gotische Kreuz im Triumphbogen unserer Kirche, sondern leer und still und stumm. Aber vielleicht deshalb geeignet, gerade vor ihm die Worte aus dem 1. Buch Mose als Worte über unsere Welt zu rezitieren: „viel Mühsal“ / „im Schweiß deines Angesichtes“ / „Disteln und Dornen“ / „unter Schmerzen“ / „in Feindschaft“ / „verflucht dein Verlangen“.

– Wenn wir denn die Kreuzeswiderfahrnisse, die Menschen als Opfer von Gewalt, Krieg und Ungerechtigkeit in unserer Welt erleiden, vor diesem Kreuz erinnern, ausbreiten und beklagen. „Kreuz mit Flamme“ ein weltliches Passionsbild darum.

Doch: „Mit Flamme“, eine Art Kronenflamme am Fuße des Kreuzes, nicht groß, fast zu übersehen. Offen, ob es eine Flamme ist, die verbrennt oder leuchtet und wärmt?! – Es brennt an zu vielen Orten in unserer Welt und wirklich warm und wirklich licht ist es eher kaum.

Aber gerade wenn uns Text der Bibel und Bilder der Ausstellung so leidvoll erinnern an die wirklich schmerzliche Dimension des Lebens und die zerstörerische Seite der Welt, dann können wir nicht anders als zu fragen:

Gibt es denn keine andere Botschaft, gibt es tatsächlich keinen Frieden, kein Heil? Sind wir nur geschlagen mit Mühsal und mit Schmerzen, bestimmt zu Trauer und Tod? Müssten wir uns deshalb mit Karneval wie die Rheinländer oder anderem durch diese furchtbare Welt selbst hindurchretten? Oder haben wir doch andere Bilder auch, doch andere Geschichten und Botschaften auch?

Das Evangelium dieses Sonntags ist der Gegentext zur Sündenfallgeschichte. Diese beiden Texte wurden schon im 4. Jahrhundert diesem Sonntag einander zugeordnet, weil sie sich wie Frage und Antwort zueinander verhalten.

Denn das Evangelium dieses Sonntags fängt geradezu den Strudel der Sündenfallgeschichte für uns auf. Sie erzählt von ihm, dem einen, der der Versuchung des Bösen widerstand: „Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“

Er ist der Gerechte darum. Der neue Mensch. Das Licht der Welt. Der Trost der verletzten Seelen und beschädigten Herzen: „Als der Gottesknecht nahm er auf sich unsere Schmerzen und lud auf sich unsere Missetaten. Um unseretwillen wurde er verurteilt und unter die Übeltäter gezählt. Die Strafe liegt auf ihm, damit wir Frieden hätten.“

So ist die Geschichte Jesu die Umkehrung der Sündenfallgeschichte für uns, für diese Welt. Nicht dieses sind darum die letzten Worte des Lebens und der Welt: „viel Mühsal“ / „im Schweiß deines Angesichtes“ / „Disteln und Dornen“ / „unter Schmerzen“ / „in Feindschaft“ / „verflucht dein Verlangen“, sondern seine Seligpreisungen sind die bleibenden Worte, wenn er so sprach und spricht: „selig sind die Armen, die Friedfertigen, die Hungernden, die Leidenden“ ... um ihnen Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

In seinem Namen und in seinem Geiste bezeugen wir darum das Leben am Ort des Todes, den Trost den Untröstlichen in immer neuen Worten und immer neuen Bildern ...

Herr, ich möchte glauben, hilf meinem Unglauben!

**Amen**

(Pastor Alfred Menzel)